

Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 70 (1976)
Heft: 5

Artikel: Brief aus Beirut : 11. Januar 1976
Autor: Mohler, Andrew / Mohler, Martha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brief aus Beirut (31. Januar 1976)

Ein vom Krieg verwüstetes Beirut, ein brennendes Beirut, ein verrückt gewordenes Beirut! Entführungen, töten. Dies alles kann heute gesagt werden von einer einst aufblühenden, sehr geschäftigen Stadt!

Liebe Freunde,

es gibt aber noch ein anderes Beirut, wo es friedlich, ruhig, fast zu ruhig ist, wo die Menschen glücklich sind. Hin und wieder hört man weinen und seufzen, aber meistens wird gelacht und gejubelt. Dieses andere Beirut, das wir meinen, ist bei uns in der Taubstummschule Louzeh. 25 Kinder leben mit uns in der Schule. Die wenigsten haben bemerkt, dass ringsherum furchtbare Dinge geschehen sind. Sie haben sich an die kleinere Schulfamilie gewöhnt und fragen nicht mehr: «Wo sind die anderen?» Die grösseren Schüler haben trotzdem gemerkt, dass wir in anderen, schwierigeren Zeiten leben. Sie wissen, dass ihre Schulkameradin Leila durch eine Bombe getötet wurde und dass andere ihre Häuser verloren haben. Von manchen Freunden weiss man gar nicht, wie es ihnen geht. Die Lehrer, wovon einige bei uns wohnen, tun ihre Arbeit so gut sie können.

Es hat keinen Sinn, über all das grauenhafte Kriegsgeschehen, über Raketenbeschäden und Plünderungen nachzudenken, zu trauern oder gar böse und mit hasserfüllten Augen auf die Stadt hinunterzublicken. Das hilft niemandem. Etwas anderes hilft und hat uns geholfen, über diese schweren Dinge hinwegzukommen: Gottes Geist und das Vertrauen zu ihm! Dies hat unsere Familie von etwa 50 Personen in den vergangenen Monaten zusammengehalten. Einige unserer Angestellten mussten wir leider entlassen. Alle andern müssen mit weniger Lohn auskommen, weil das Geld sehr knapp ist. Trotzdem sind wir nicht unzufrieden. Etwas bindet uns zusammen. Es ist die Liebe zum behinderten Kind. Es ist der Respekt und das Ver-

ständnis füreinander. Das kann man als ein Wunder nennen in einem Land, welches so getrennt ist durch religiöse und politische Streitigkeiten. Dafür und für viele andere Dinge mehr haben wir Grund, dankbar zu sein: Keine Schäden an unseren Häusern, freundliche Nachbarn in der Umgebung, genug zu essen, Sicherheit für diejenigen von uns, die einkaufen müssen, genügend Elektrizität und Brennstoff. Die Wasserversorgung setzte für einige Zeit aus, doch konnten wir von einer sauberen Quelle im Nachbardorf Wasser holen.

Heute morgen besuchten wir das Klubhaus in der Stadt. In dieser Gegend (Place Debbas) haben schwere Kämpfe stattgefunden. Unsere Klubräume befinden sich im 3. Stockwerk eines älteren Wohnhauses. Die Wohnung neben den Klubräumen wurde aufgebrochen und teilweise ausgeraubt. Eine andere Wohnung im 2. Stock wurde ebenfalls verwüstet. Die Läden in der Umgebung wurden gesprengt, verbrannt, und vieles wurde gestohlen. Unsere Wohnung mit den Klubräumen blieb unversehrt. Nur zwei Fensterscheiben sind zerschlagen. Auch ein Wunder!

Wir versuchten immer wieder, mit den Taubstummen in der Stadt in Verbindung zu bleiben. Einigen konnten wir helfen mit Nahrungsmittelpaketen,

Milch und Käse. Für viele Leute sind die Lebensmittel unerschwinglich teuer geworden. Doch wir hatten und haben die Möglichkeiten, zu helfen.

Gestern fuhr ich mit unserem treuen Sekretär Mr. Samuel zum Flughafen, um Father Andeweg abzuholen. Das gab ein frohes Wiedersehen nach der Abgeschlossenheit während der vergangenen Wochen. Sehr willkommen war uns natürlich das Geld, das Father mitbrachte, gut versteckt in seinen Kleidern. Wir danken allen Freunden in Holland, England, Amerika und der Schweiz für die Spenden (aus der Schweiz erhielten wir im November und Ende Januar zusammen Fr. 16 400.—). Wir danken allen, die an uns denken und für uns beten! Wir danken, dass Sie es uns möglich machen, den Behinderten weiterhin zu helfen in dieser gegenwärtig schrecklichen Situation! Wir danken, dass wir durch Ihre Hilfe denen helfen können, die ihr Haus und ihren Besitz oder gar ihre Angehörigen verloren haben.

In diesem Land mit politischen Auseinandersetzungen, die eng verknüpft sind mit verschiedenen religiösen Ansichten, ist es nicht genug, von der Liebe Gottes zu reden. Was jetzt zählt, sind christliche Taten! Danke für Ihr Mittun! Mit herzlichen Grüssen von uns allen hier in der Schule Ihre

Bruder Andrew und

Schwester Martha Mohler

Neue Banknoten werden auch für Blinde «lesbar» sein

Die Schweizerische Nationalbank wird bis 1980 neue Banknoten herausgeben. Als erste kommt die 100-Franken-Note an die Reihe. Sie wird schon in diesem Jahr in Umlauf gesetzt. Die Firma Orell Füssli AG in Zürich ist seit einiger Zeit eifrig an der Druckarbeit. (Die bisherige 100er-Note wurde von einer Londoner Firma gedruckt.) An den neuen Noten sind spezielle Relieflinien angebracht,

die von Blinden abgetastet werden können. Nach Holland ist die Schweiz das zweite europäische Land, das den Blinden einen solchen Dienst erweist.

Über die neue 100er-Note ist schon viel geredet und geschrieben worden, aber nicht wegen diesen Relieflinien. Die Note trägt auf der Vorderseite das Bild des Tessiner Baumeisters Francesco Borromini, der 1599 in Bissone bei Melide geboren wurde und 1667 in Rom starb. Er war einer der bekanntesten Architekten jener Zeit. Zu seinen schönsten Bauwerken im italienischen Barockstil gehört die kleine Kirche San Ivo in Rom, die auf der Rückseite der neuen 100er-Note abgebildet ist.

Manche Leute ärgern sich darüber. Sie schimpfen: 1. ist Borromini kein richtiger Schweizer gewesen, und 2. hätte man ein Bauwerk in der Schweiz als Bild für die neue Note wählen sollen. — Es stimmt, dass Borromini kein richtiger Schweizer war. Er war nämlich nur ein eidgenössischer Untertan, d. h. ohne po-



Bruder Andrew mit einer gehörlosen libanesischen Familie im Garten der Schule in Louzeh.

litische Rechte, ein Eidgenosse zweiter Klasse. (Das Tessin wurde erst 1803 als gleichberechtigter Kanton in den Bund der Eidgenossen aufgenommen.) Und wie noch viele andere berühmt gewordene Tessiner Künstler und Baumeister hat Borromini eben nur im benachbarten

Italien genügend Arbeit und Verdienst gefunden. Heute würde man sagen: als Auslandschweizer. — Die Bilder auf der neuen 100er-Note ehren also einen berühmten Auslandschweizer und sein Werk. Ist das so schlimm, dass man sich darüber aufregen muss? * *

Tragt Sorge zu den Bäumen!

Letztes Jahr sagten die Stimmbürger und -bürgerinnen der Stadt St. Gallen zum zweitenmal mehrheitlich nein zur Korrektur einer innerstädtischen Strasse. Das nicht einmal 300 Meter lange Strassenstück hätte verbreitert werden sollen. Dabei wäre eine Parkanlage etwas verkleinert worden, und man hätte zirka ein Dutzend Kastanienbäume fällen müssen. Dagegen wehrten sich aktive Naturfreunde. Und in den Abstimmungen über diese Vorlage gab ihnen jedesmal eine deutliche Mehrheit des Volkes recht. — Die Bäume durften am Leben bleiben. Die Bauverwaltung wird nun einen neuen Plan für die Korrektur ausarbeiten müssen, der den Baumbestand schont.

Nicht nur in St. Gallen, auch in anderen Städten und städtischen Siedlungen sind wegen Strassen- und anderen Bauten während den Jahren der baulichen Hochkonjunktur viele Bäume gefällt worden. Und viele sind wegen den Abgasen und dem Mangel an genügend unterirdischem Lebensraum im verbetonierten Boden krank und schwach geworden und mussten entfernt werden. Allmählich haben es die Leute nun gemerkt, dass mit den verschwundenen Bäumen etwas Wertvolles verlorengegangen ist.

«Acht Baumfällungen notwendig»

Die Bauämter dürfen es heute nicht mehr wagen, Bäume ohne vorherige Informa-

tion der Bevölkerung zu fällen. Es würde Proteste hageln. So informierte letztthin das Gartenbauamt St. Gallen die Zeitungsleser unter obiger Überschrift, dass man leider acht Bäume an sechs verschiedenen Plätzen wegen Wurzel- und Holzschäden oder Pilzbefall fällen müsse. Sie vergass aber nicht beizufügen, dass mit einer einzigen Ausnahme an der gleichen Stelle neue Bäume gepflanzt werden.



Bäume müssen auch gepflegt werden

Unser erstes Bild zeigt die Stadtgärtner von Lugano beim Schneiden der Kastanienbäume an der Seepromenade. — Das zweite Bild ist in Münsingen geknipst



worden. Dort stehen bei den Sportanlagen hochstämmige Pappeln. Sie mussten zurückgestutzt werden. Aber nur bei zwei Pappeln genügte die Feuerwehrleiter. Bei den restlichen Bäumen musste man einen Autokran mit einer Hebebühne einsetzen. Der seitliche Ausleger des Krans mit der Hebebühne ist 24 Meter lang. Nur so war es möglich, die luftige Baumschneideaktion durchzuführen und dafür zu sorgen, dass diese Bäume nicht in den Himmel wachsen. Es war allerdings eine ziemlich teure Aktion. Denn pro Pappel betrug die Kosten mehr als 100 Franken. * *

Steuern müssen bezahlt werden

Steuerzahlen macht niemandem Freude. Aber es ist eine Bürgerpflicht gegenüber der Gemeinschaft der Gemeinde, des Kantons und des Bundes. Steuern sind auch keine Erfindung der Neuzeit. Schon unsere Ahnen und Urahnen mussten Steuern und Abgaben bezahlen. — Die letzte allgemeine Steuereinschätzung war Anfang 1975. Das steuerbare Einkommen wurde aus dem durchschnittlichen Verdienst der vorausgegangenen Jahre 1973 und 1974 ermittelt. Viele tausend Steuerzahler haben letztes Jahr aber weniger verdienen können. Manche von ihnen haben deshalb die steuerliche Belastung bedeutend stärker gespürt.

Die Steuerämter waren aber bereit, Zahlungserleichterungen zu bewilligen oder in besonders harten Fällen die Steuern zu stunden, d. h. man durfte die Zahlung auf später verschieben. Die Steuerpflichtigen haben am Anfang dieses Jahres auch Gelegenheit gehabt, eine Zwischeneinschätzung zu verlangen, wenn ihr Verdienst im Vorjahr merklich kleiner gewesen ist. (Der Kanton Zürich war sehr nobel, er hat es seinen Bürgern bequem gemacht und allen die Formulare für eine Zwischeneinschätzung ohne persönliches Verlangen gleich selber zugestellt.)

Auf keinen Fall soll man es aber so machen wie jener Steuerpflichtige, der seine Steuern einfach nicht bezahlte und alle Mahnungen unbeantwortet liess. Das Steueramt wartete nach der letzten schriftlichen Mahnung noch einmal drei Monate. Weil der Steuerpflichtige wieder nicht zahlte und auch kein Gesuch um Zahlungsaufschub gestellt hatte, wurde er nun betrieben. Er schuldete den Betrag von Fr. 256.75. Dazu kommen jetzt noch Fr. 53.30 Betreibungskosten und ab dem Datum der letzten Mahnung 7 Prozent Zins für den geschuldeten Betrag.